

Cormac McCarthy Roman

## Kein Land für alte Männer

Rowohlt 2008 | 284 Seiten | 19,90 EUR

Kerstin Cornils

**CORMAC** McCarthy »Kein Land für alte Männer« beschreibt die USA als ein Land auf dem Weg in die Hölle. Geschult am brennenden Stil der Apokalypse berichtet der Text von hartgesottene Männern, die dem großen Geld hinterherjagen. Da ist Moss, der in der texanischen Wüste eigentlich nur Antilopen schießen will. Als er auf einen Koffer mit 2,4 Millionen Dollar Drogengeld stößt, wird ihm klar, dass in seinem Leben nichts mehr so sein wird wie zuvor. Der diabolische Killer Chigurh hat mit seinen Lapislazulianen das Zeug zu einer unvergesslichen Kultfigur. Der dritte im Bund ist Wells, ein Ex-Eliotesoldat, der sich gewaltig verrechnet. Einzig der »Hinterwäldler-Sheriff« Bell hat kein Interesse am Mammon. Er gibt den knorrigen Alten mit dem Herzen am rechten Fleck.

Nie geht die verschachtelte Handlung auf Kosten der sinnlichen Präsenz: McCarthy's Motels an staubigen Straßen sind von hinreißender Trostlosigkeit und seine Gemetselzen pulsieren wie Gemälde von Caravaggio - hier ist zweifellos ein Meister der Erzählkunst am Werk. Doch ästhetisch ist in diesem Roman längst nicht alles im Lot.

Sorgfältig ist der Autor darauf bedacht, die Gedanken seiner Helden nicht auszuleuchten: Statt von Gefühlen wird von Waffen berichtet. Die Ausblendung der Empfindungen korrespondiert mit einer Welt, die aus den Fugen gerät - so weit, so konsequent. Doch McCarthy traut der eigenen Lakonie nicht. Deshalb stellt er den Bösewichten den sympathischen Bell an die Seite und lässt ihn fließig monologisieren: Abtreibung, Vietnamkrieg, Drogen und grüne Haare - plötzlich ist die gesamte moderne Zivilisation schuld an den Morden in Texas. Mit einem wertekonservativen Brei werden die verstörenden Ereignisse zugekleistert. Der Sheriff, der sich nach gerechten Kriegen unter der Obhut Gottes zurücksehnt, ist als Repräsentant des ländlichen Amerikas zwar keineswegs unrealistisch. Doch seine moralischen Überzeugungen werden so dick aufgetragen, dass sie die Geheimnisse des Textes zerdrücken. ■

Matt Ruff Roman

## Bad Monkeys

Hanser 2008 | 256 Seiten | 19,90 EUR

Michael Saager

»**WORIN** besteht Ihre Arbeit bei Bad Monkeys«, fragt der Arzt, »also was tun Sie? Böse Menschen bestrafen?« »Nein. Normalerweise töten wir sie einfach.« Herrlich: Töten kann so leicht sein. Man muss nur daran glauben. So wie Jane Charlotte, die redselige Erzählerin aus Matt Ruffs viertem Roman.

Eine Weile hat sie es für eine Geheimorganisation zur Verbrechensbekämpfung getan, genauer für Bad Monkeys, die titelgebende »Abteilung für die finale Ausschaltung nicht zu rettender Personen«. In ihrem Auftrag hat sie, eine ewige Rumstreunerin, die nie viel mit ihrem Leben anzufangen wusste, Serienkiller und Kinderschänder liquidiert. Aber Dixon war verdammt noch mal gar kein Böser, nur ein Arschloch, ein großes, und leider auch ihr Vorgesetzter. Deshalb sitzt Jane Charlotte jetzt in der Psychiatrie einer Strafvollzugsanstalt und erzählt ihre Lebensgeschichte einem Psychiater, der zunehmend skeptischer wird, weil sich die Protagonistin andauernd in Widersprüche verstrickt. So weit die Handlung in Kürze.

Nichts ist einfach. Vor allem nicht bei Matt Ruff. Der Mann hat bekanntlich ein Faible für clevere und absurde Geschichten mit doppeltem Boden und vertrackter Dramaturgie. Der 1965 in New York geborene Autor verfügt über einen zynischen, mitunter bösarigen Humor und versteht sich hervorragend darauf, viel Tempo zu machen. Bisher. Denn dummerweise funktioniert das alles nicht im neuen Roman, jedenfalls bei weitem nicht so gut wie in »Fool On The Hill« oder »Ich und die Anderen«. Was größtenteils am altbackenen Plot liegt: Man kennt solche Geschichten, hat sie ähnlich und besser, mit viel mehr Wendungen und Drehungen, Haken und Ösen bei Realitätsgaulern wie Thomas Pynchon oder Philip K. Dick gelesen. »Bad Monkeys« ist im Vergleich zu Ruffs früheren Romanen erschreckend einfalllos geraten. Und weil die Langeweile recht bald brutal dazwischen funkt, klappt deshalb auch die Sache mit dem Tempo nicht. Eine »Achterbahnfahrt«, wie es im Klappentext heißt, ist dieses Buch daher nicht; eher eine zu lange Runde Kettenkarussell. ■

Christian Huck / Carsten Zorn (Hrsg.) Poptheorie

## Das Populäre der Gesellschaft

VS 2007 | 348 Seiten | 34,90 EUR

Ulrich Kriest

**TÄUSCHEN** wir uns oder ist es etwas ruhig(er) um die Systemtheorie geworden? Wie auch immer. Martin Jörg Schäfer erinnert sich in seinem lesenswerten Beitrag zum Sammelband »Das Populäre der Gesellschaft« an jene Zeit vor etwa zehn Jahren, als das Werk oder vielleicht auch das Denken von Niklas Luhmann (1927-1998) plötzlich als »Pop« rezipiert wurde. So tauchte dessen »Die Gesellschaft der Gesellschaft« in den »Spex«-Lesercharts auf und Rainald Goetz outete sich als Fan: »Mit Luhmann draußen, beim Eis, bis es dunkel war. Über Schrift. Brutal schön.«

Hier wiederholte sich ein Prozess, den zuvor bereits die Arbeiten von Barthes, Baudrillard und Derrida erlebt hatten - die Popkultur feierte emphatisch die Sexyess von Theorie, machte Luhmann zu Pop. Umgekehrt hatte Luhmann selbst, wiewohl seine Untersuchungen und Zettelkästen diesbezüglich durchaus reichlich Material bieten, dem Populären in seiner Gesellschaftstheorie keinen systematischen Ort eingeräumt. Ein Skandal, gerade für seine Pop-Fans, heißt doch jetzt: Do it yourself! Und so bietet der schöne Band »Das Populäre der Gesellschaft. Systemtheorie und Populärkultur«, entstanden im Umfeld eines Erlanger Graduiertenkollegs, reichlich Material aus ganz unterschiedlichen theoretischen Blickwinkeln, um zu sehen, wie sich die Cultural Studies systemtheoretisch hochtunen lassen. Schließlich gilt: »Im Populären scheint die moderne Gesellschaft (...) eine Form ihrer Selbstbeschreibung gefunden zu haben, die es erlaubt, ihre Entwicklungsmöglichkeiten sowie alternative Verläufe zeitnah, durchzuspielen': einen Ort des ebenso raschen wie (scheinbar) relativ ungefährlichen Experimentierens mit ihren Möglichkeiten.« Andererseits ist der »Traum von der vermeintlichen Unmittelbarkeit des Populären« seit dem selbstreflexiven New Wave Teil eines hochkulturellen Diskurses, wie Stefan Schneider anhand des Werkes von Michel Houellebecq zeigen kann. So wird hier einiges einmal etwas anders gewendet, um ungewohnte Blicke auf das Populäre der Gesellschaft zu erlauben. ■

# DEUTSCHES THEATER IN GÖTTINGEN

PREMIERE  
5. APRIL 08  
19.45 UHR  
GROSSES HAUS

WEITERE VORSTELLUNGEN  
10. + 14. + 30. APRIL 08  
19.45 UHR  
GROSSES HAUS

## EURIPIDES DIE TROERINNEN

ARISTOPHANES  
LYSISTRATE



THEATERKASSE 05 51 / 49 69 11